

LITERATUR

Menschen im Versuchslabor

Internate versprechen umfassende Bildung ohne jede Versuchung. Doch nicht nur die Realität, sondern auch die Literaturgeschichte lehrt: Das ist ein grausamer Irrtum. *Von Elke Schmitter*

Im Nordwesten des Landes liegt zwischen waldigen Hügeln und kleinen stillen Seen das große Zisterzienserkloster Maulbronn. „Mit diesem ruhigen, idyllischen Satz führt Hermann Hesse in seinem Roman „Unterm Rad“ das Internat als Lebensraum ein. Es ist ein traditionsreiches Institut, christlich geweiht, das in milder Umgebung zur Bildung lädt – der Aufstiegschance für alle, die ihren Söhnen das Beste wünschen. Hans Giebenrath heißt der Junge, der dort, zwischen waldigen Hügeln und kleinen stillen Seen, zugrunde gerichtet wird: nicht ausdrücklich bösen Willens, sondern gewissermaßen nebenher, als einer von jenen, die für das Institutsleben nicht geeignet sind.

Hesse selbst, der Erfinder Hans Giebenraths, riss aus der schwäbischen Klosterschule als 14-Jähriger aus, gelangte immerhin bis Hessen und wurde zurückgebracht. Er kam nicht unters Rad, sondern schließlich nach Stockholm, wo er 1946 den Nobelpreis entgegennahm. Sein schwarzer Bildungsroman ging um die Welt, die ihn immer noch fieberhaft liest; im deutschen Sprachraum hat das Buch inzwischen eine Auflage von mehreren Millionen Exemplaren. Es hat trotzdem wohl nicht viel bewirkt: Bis heute ist das Internat, die Absonderung als Lebensform, ein Versprechen geblieben, obwohl in der Literatur das Verbrechen, das es am jungen Menschen verübt, ein vorherrschender Topos ist.

Über Jahrhunderte war die kasernierte Erziehung für die meisten begabten Kinder die einzige Chance. Wer mehr wollte und konnte, als in der Grundschule Psalmen herunterzuleiern und über den Grundrechenarten zu schwitzen, der kam ins Internat. Das galt europaweit, für Knaben und Mädchen: In der Hohen Karlsschule des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, der sogenannten Sklavenplantage, durchlief der Zögling Friedrich Schiller eine Ausbildung, in der das Militärische sich mit dem Christlichen aufs innigste verband. „Jeder blieb hinter seinem Stuhl stehen“, so der Aufklärer Friedrich Nicolai über die Essenszeit, „und machte auf Kommando Front zur Tafel. Mit lautem Klatschen flogen aller Hände im Gebet zusammen, danach ergriff jedermann den

Stuhl und ließ sich mit so gleichzeitigem Geräusch darauf nieder, als wenn ein Bataillon das Gewehr abfeuert.“

Etwa fünfzig Jahre später brachten dann die Schwestern Brontë, Pfarrerstöchter aus Yorkshire, ihre Leidenszeit hinter sich, und die Beschreibung ihres wohlthätigen Ausbildungsinstituts in Charlottes Roman „Jane Eyre“ (1847) führte immerhin dazu, dass man dem Leiter kündigte und das Internat an einen anderen Ort verlegte. Zum Essen gab es dort angebrannten Haferbrei, faulige Kartoffeln, trockenes Schwarzbrot; die Betten waren klamm, die Schlafräume zugig. „Unsere Kleidung vermochte uns nicht vor der strengen Kälte zu schützen; wir hatten keine Stiefel, der Schnee drang in die Schuhe und schmolz dort; unsere Finger ohne Handschuhe wurden starr und bekamen Frostbeulen wie unsere Füße; ich erinnere mich nur zu gut, wie sehr sie mich jeden Abend brannten, und was für eine Pein es morgens war, die geschwollenen Wunden und steifen Zehen in die Schuhe zu zwängen.“ Die Mädchen wurden mit Predigten über die Hölle traktiert, mit der Rute gezüchtigt und von der korrupten Internatsleitung und verängstigtem Personal auf ein freudloses Leben vorbereitet, gefestigt allenfalls in einem Glauben, der Masochismus, Abtötung der Sinne und stabile Selbstverleugnung vereinigte. Aus dem Internat

wurden die älteren Schwestern todkrank nach Hause geschickt, zuerst Maria, dann Elizabeth. Beide starben im Abstand weniger Wochen – und endlich durften auch die jüngeren Geschwister zurückkommen. Ihr Vater war ein Christ seiner Zeit, doch er war kein Sadist.

Von Conrad Ferdinand Meyers „Die Leiden eines Knaben“ (1883) bis Bodo Kirchhoffs „Parlando“ (2001), von Robert Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ (1906) bis Barbara Frischmuths „Die Klosterschule“ (1968) – das Internat ist ein Leidensort der Literatur. Das Versprechen der Bildung an einem abgeschiedenen Ort, fern von den Versuchungen der Welt, wird in sein Gegenteil verkehrt: Hinter hohen Mauern, in menschenarmer Umgebung tobt sich die totale Herrschaft derer aus, die mit der Welt ihrerseits nicht zurechtgekommen sind und nun, als Fürsorge-

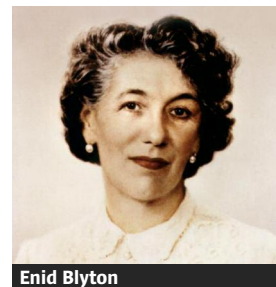
Diese burgähnlichen Institute sind genau das, was sie so gefährlich macht: eine Welt für sich.



Robert Musil



Joanne K. Rowling



Enid Blyton



Hermann Hesse

Autoren von Internatsromanen, Chorgestühl im

personal getarnt, die ihnen Anvertrauten traktieren oder jenem Brutaldarwinismus überlassen, der unter den Zöglingen unvermeidbar erscheint.

So sieht die eine Seite der Medaille aus. Auf der anderen leuchtet all jene Jugendliteratur, die aus dem Internat einen Hort der Freude macht: Enid Blytons Reihe „Hanni und Nanni“, in der die Zwillinge harmlose Streiche verüben, ihre Jugend in kindlicher Unschuld genießen und von fürsorglich-strengen Erziehern überaus kompetent geleitet werden, ist das immer noch laufende Erfolgsmodell dieses Genres. Von Erwachsenen geschrieben und für Kinder gemacht, nimmt es sich wie Propaganda für Mütter und Väter aus: Wer das Beste für seinen Nachwuchs will, gibt ihn am besten ab. Für Harry Potter, das arme Waisenkind, ist die andere Public School, das Zauberinstitut Hogwarts, Rettung aus der Trostlosigkeit. Joanne K. Rowling schrieb die erfolgreichsten Bücher überhaupt, in 67 Sprachen übersetzt, in mehr als 400 Millionen Exemplaren verbreitet: Es liegt ein unausrottbarer Zauber über der Idee, die Kasernierung von Kindern brächte das Heil.



ULSTEIN BILD; PHOTOLINK ONLINE / ACTION PRESS; BILTON / PICTURE-ALLIANCE / DPA; BPK; THEODOR BARTH / LAIF (6)

Internat Maulbronn: Hesses *Figur Hans Giebenrath* wird dort zugrunde gerichtet

Vielleicht ist nur so zu erklären, warum die Missbrauchsvorfälle in einigen deutschen Erziehungsinstituten derart hohe Wellen schlagen. Es sind Ausnahmeereignisse in Ausnahmesituationen, für die Bildungslage in Deutschland ungleich weniger bedeutend als die desolaten Zustände in jenen Institutionen, die für die Bildung derer, für die Bildung tatsächlich die einzige Chance ist, zuständig sind: die überforderten Grund- und Hauptschulen der Republik, die mit erschöpftem Personal und unzureichenden Mitteln das Schicksal vieler bestimmen.

Die Schule um die Ecke ist ein Ärgernis, aber kein Projektionsraum. Sie ist ohne Anziehungskraft für jene Schicht, die den Erziehungsdiskurs bestimmt – das sogenannte Bildungsbürgertum, das derzeit doppelt verunsichert ist: in seinen Aussichten auf materielle Stabilität und in seinem Grundgefühl von Erziehungskompetenz. Dass Bildung in einer sich radikal verändernden Welt die einzige Lebensversicherung zu sein scheint, die ihre Rendite auszahlen wird, haben alle begriffen. Aber wie bildet, wie erzieht man sein Kind?

Obwohl das Internat für die meisten – die nicht im diplomatischen Dienst Tätigen, die nicht für BMW um die Welt Ziehenden – keine zwingende Alternative zur öffentlichen Schule mehr ist, gewinnt es wieder an Anziehungskraft: Die Institute, die, wie immer schon, „in ruhiger Abgeschlossenheit“, religiös, reformpädagogisch oder einfach nur „pädagogisch erfahren“ ihre Insassen „sicher zum Abschluss geleiten“, vermehren sich wie Pilze in ihrer idyllischen, waldreichen Lage.

Es mag ein Motiv dieser Hausse darin liegen, dass es mehr Einzelkinder als früher gibt und die eher gefühlte Überzeugung, Kinder sollten viel mit ihresgleichen zusammen sein, sich dort verwirklicht sieht. Es spielt auch eine Rolle, dass Orte wie Salem oder der Birklehof das Versprechen vermitteln, hier seien ebenjene besseren Kreise vertreten, zu denen man sonst keinen Zugang hat. (Dass gerade das Kind aus schlichten Verhältnissen damit zur Geisel von Eltern und Erziehern werden kann, ist ein absehbarer Betriebsunfall: Welches Unglück lässt sich nicht damit relativieren, dass das, was für

die Weizsäcker gut genug zu sein scheint, auch für Hans Müller ganz prima sein muss?) Bestimmend aber ist vermutlich, dass diese bürgähnlichen Institute gerade das sind, was sie für ihre Zöglinge im Einzelfall gefährlich macht: eine Welt für sich. Das ganz Andere in einem Leben, das so verunsichernd ist – für Eltern des Bürgertums jedenfalls.

Eine Welt ohne Autoverkehr und ohne Discothek, ohne Fernseher am Bett und ohne Drogendealer am Schulhoftor, eine Welt – so ist sie wohl gedacht – ohne Verwirrung durch das andere Geschlecht und ohne Komasaufen am Samstag. Was von diesen Versprechen haltbar ist, steht auf einem anderen Blatt: Die Idee der Trutzburg gegen die Versuchung durch Muße und Sex ist jedenfalls in der Epoche von iPhone und flächendeckendem Netz von erhabener Lächerlichkeit.

Bleibt die beruhigende Vorstellung, die Kinder, deren innere Verwahrlosung man fürchtet, könnten durch permanente sinnvolle Beschäftigung sicher durch jene gefährliche Lebenspassage geführt werden, die unter dem Rubrum „Pubertät“ der Schrecken fast aller ist, die sie überlebten. Familie und Alltag und eine öffentliche Schule mit mehr oder minder engagierten Lehrerinnen und Lehrern, so verunsichert und erschöpft, so kompetent und begeistert, so normal, wie sie eben sind, genügen nicht mehr. Zumindest in der bürgerlichen Phantasie verlieren sie in der Konkurrenz mit einer Welt, die das ganz Andere und Bessere sein will.

Auch Projektionen haben Geschichte, und der Internatsroman schreitet voran. Menschen im Internat, das heißt eben Menschen im Labor: Alles erhält, wie auf einer Radierung, eine Vertiefung, eine gewisse Schärfe. Der Junge, den niemand leiden kann und den es immer gibt, hat keine Ausweichmöglichkeit; die Prinzessin leuchtet noch mehr, wenn hohe Wände Glanz und Herrlichkeit spiegeln. Und die Vorbereitung auf das Leben erweist sich – im Roman – nicht selten als intensiver als das Leben selbst.

Ein junges, grandioses Beispiel für das Genre ist der Roman „Warum du mich verlassen hast“, in dem Paul Ingendaay von einem katholischen Internat am Niederrhein erzählt. Es ist umgeben von Feldern; zur Ernährung züchtet man Schweine. „Der Schweinestall roch gut, ganz anders als das Juvenat. Nirgendwo ein langer, glänzender Flur. Die Schweine standen da und scharrtten und grunzten in ihrem Stall herum. Ich sah kein einziges einsames Schwein.“

Die allerärmsten Schweine aber sind hier nicht die Kinder, sondern deren Erzieher. Einer der Mönche erhängt sich, er war der beliebteste Pädagoge. Die Jungen gaben sich Mühe, doch retten konnten sie den Depressiven schließlich nicht. ◆